

Und weiter im einzelnen war es seine Aufgabe, zunächst im engeren Kreis seiner eigenen Mitbrüder, den Rationalismus in der Frömmigkeit, insbesondere die Überbetonung der Verstandestätigkeit im *Gebet* zu überwinden. Ohne das intellektuelle Moment im Gebet zu vernachlässigen, hat er doch mit Vorliebe das Herzensgebet gepflegt und damit gezeigt, zu welcher Tiefe und Innigkeit der Gottverbundenheit die Seele geführt werden soll. Für ihn waren darum auch die Geheimnisse des Glaubens und des übernatürlichen Lebens Wirklichkeiten, greifbar und fühlbar nahe. Sie strahlten für ihn eine umwandelnde Kraft aus und veränderten das Angesicht der Erde. Auch hierin ist er ein Rufer in die Zeit, in die Zeit eines verblaßten und säkularisierten Glaubens. *Innerlichkeit, Glaubensgeist und Gebet*: das sind die Gnaden, die P. Eberschweiler unseren Tagen erflößen möge. Sein kürzlich begonnener Seligsprechungsprozeß dürfte dazu ein glückhaftes Zeichen sein.

Eucharistie und Jungfräulichkeit

Von Bernhard Häring CssR, Gars am Inn

Der Mittelpunkt der Kirche, zumal ihres Kultes und damit ihres Priestertums, ist die heiligste Eucharistie. Darum dürfen wir annehmen, daß von hier aus auch ein tieferes Verständnis der Jungfräulichkeit und des priesterlichen Zölibates möglich ist.

1. Eucharistie als Gnadenquelle und Schule jungfräulicher Keuschheit

Die jungfräuliche Keuschheit hat ihre Kraftquellen in der heiligsten Eucharistie, in der Mitfeier des heiligen Opfers, in stiller Besuchung und im hellen Jubel des Kultes, vor allem im demütig liebenden Empfang „des Weizenbrotes der Auserwählten und des Weines, der Jungfrauen sprossen läßt“ (Zachar 9, 17 vulg.). Jede jungfräuliche Seele ahnt, was die Kirche die starke Jungfrau Agnes sagen läßt: „Wenn ich ihn liebe, bleibe ich keusch, wenn ich ihn berühre, bleibe ich rein, wenn ich ihn empfange, bleibe ich Jungfrau“.

Der jungfräuliche Wille, „ewig verhüllt zu bleiben in seinem Geheimnis, ja dieses Geheimnis unerbrochen in die Hand Jesu zurückzulegen“¹ als Weihegabe „um des Himmelreiches willen“ ist nur sinnvoll und recht vollziehbar in der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Leibes. Nirgends wird diese heilige Ehrfurcht so in einer die ganze Person, Leib und Geist, ergreifenden Weise gelernt und vollzogen wie im eucharistischen Kult. Nur die im eucharistischen Opferdienst lebende Seele ahnt es tief und erlebnismäßig, daß es in der Keuschheit um mehr geht als um die bloß sittliche Kategorie von Zucht und Maß, nämlich darüber hinaus um das „Heiligsein“ für den Herrn „an Leib und Geist (1 Kor 7, 34). Der eucharistische Glaube wie die christliche Jungfräulichkeit stellen Leib und Seele in den Strahlenglanz des Heiligen.

Eine große Gefahr für die Tugend der Keuschheit ist das selbstsüchtige Begehr, das Ehrfurcht und Zucht zu untergraben droht. Jungfräulichkeit ist sichtbarer als

¹ Dietrich von Hildebrand, Reinheit und Jungfräulichkeit, München 1928, S. 199.

jede andere Verwirklichungsweise der Keuschheit *Selbstlosigkeit* und gerade darum eine Lehre und Ermutigung für alle nach Keuschheit Ringenden. Solche Haltung ist das Gnadengeschenk des sich selbstlos hinschenkenden Herrn.

2. *Ungeteilte Liebe in Eucharistie und Jungfräulichkeit*

„Da der Herr die Seinen liebte, liebte er sie bis zum Äußersten“ (Jo 13 1). Im Opfertod am Kreuz und im Opfermahl der Eucharistie ist der Herr bis an die äußerste Grenze der Liebe gegangen. Die Opfergegenwart Christi im heiligsten Sakrament des Altars spricht am deutlichsten von seiner „ungeteilten Liebe“ zu seiner Braut, der heiligen Kirche. In der heiligen Kommunion sagt der Herr jeder liebenden Seele: Siehe ich bin ganz dein! Die Liebesantwort der Kirche ist der eucharistische Kult, in dem sie ganz Aug' und Ohr ist für Christus. Eine weithin sichtbare und verstehbare Antwort der Kirche auf die ungeteilte Liebe des Herrn ist der Stand der Jungfräulichkeit. Nicht als ob nur die jungfräulichen Menschen in der Kirche Christus lieben würden. Aber der jungfräuliche Stand ist der Mund, durch den es die Kirche allen sagt, daß es um die ungeteilte Liebe zu Christus geht und daß in ihr die Liebe nicht erstorben ist.

Die Jungfräulichkeit besteht ihrem tiefsten Wesen nach weder im Verzicht auf die Ehe als solche, noch in einem Dienst oder Zweck, sondern in der besonderen Form der Liebe, die den großen Verzicht ermöglicht und sich fruchtbar erweist in ungeteiltem Dienst für das Reich Gottes.

Jungfräulichkeit ist nur zu verstehen von einer besonderen *Berufung* her, das ist von einer *besonderen Liebe Christi* zu der Seele, die er verstehen läßt, daß sie ihm in jungfräulicher Liebe nachfolgen darf. Er gibt der Seele zu verstehen, daß Er sie ohne „zerteilende“ irdische Liebessorgen haben will (vgl. 1 Kor 7, 34 mit 7, 32), so daß sie ihm in einer ähnlich menschlich unmittelbaren und warmen Weise ihre Liebe schenken kann wie sie die Frau ihrem Mann und der Mann seiner Frau schenkt. Die jungfräuliche Liebe sorgt und denkt nicht nur irgendwie „an das, was des Herrn ist, wie sie dem Herrn gefalle“ (1 Kor 7, 32), sondern mit einer qualitativ so ausschließlichen, innigen und starken Liebe, wie die gute Ehefrau an das denkt, „was des Mannes ist, wie sie ihrem Mann gefalle“ (1 Kor 7, 33 ff). Wie die eheliche Liebe Bild und Gleichnis ist für die Liebe, mit der Christus seine Kirche mit seinem Fleische und Blute „nährt und hegt“, so daß wir „von seinem Fleische sind“ wie der Ehemann seine Frau gleichsam als sein eigen Fleisch und Blut „nährt und hegt“ (Eph 5, 29 ff), so ist die jungfräuliche, ungeteilte Liebe zu Christus die unmittelbare Antwort auf seine eucharistische Liebe. Die ungeteilte, lebenswarme, unmittelbare jungfräuliche Liebe zu Christus ist nur möglich durch die *unfaßbare Nähe* des göttlichen Bräutigams, wie die Kraft zum Verzicht auf die edle irdische Liebe ihre Quelle in der unbegreiflichen Opferliebe Christi am Kreuz hat, die uns durch die heiligste Eucharistie ständig vor Augen gestellt und mitgeteilt wird. Nur der EMMANUEL, der uns in Christus ganz nahe gekommene Gott, läßt jungfräuliche Liebe aufsprossen. Nirgends ist uns aber die Nähe Gottes spürbarer als im heiligsten Sakrament des Altars. Echte, vollgültige Jungfräulichkeit kann es nur im warmen Raum des Christlichen geben. So hat Jungfräulichkeit angehoben mit der Jungfrau Maria, die wie kein anderer Mensch von der Nähe Christi gelebt hat. In ihr haben wir die urbildliche Erfüllung der bräutlichen Liebe der Kirche zu Christus als Antwort auf die unfaßbar nahe Liebe Christi.

Jungfräulichkeit ist darum nicht nur irgend wie ein „vacare Deo“ – darauf kommt nackte philosophische Spekulation –, sondern ganz wesentlich ein „vacare Deo in Christo“, ein Freisein für die ungeteilte Liebe zu Gott durch das Ergriffensein von Christus. So bringt es auch der eucharistische Kult mit unwiderstehlicher Klarheit zum Ausdruck, daß der Kultmittelpunkt, der Liebesmittelpunkt der Kirche Christus ist, daß wir alle Ehre, die wir dem Vater darbringen, nur durch Ihn und in Ihm darbringen und daß wir zugleich mit dem Vater alle Ehre auch Ihm, dem Verherrlichten, Eingeborenen darbringen.

Daß Jungfräulichkeit nicht von einem abstrakten Gottesbegriff her zu verstehen ist, sondern nur von Christus her, ist unmittelbar in den beiden klassischsten Schriftstellen von der Jungfräulichkeit ausgedrückt: Wenn Paulus den jungfräulichen Stand so eindringlich empfiehlt mit der Begründung, die Jungfrau sei in ihrer Liebe *zum Herrn* nicht geteilt, sie sorge sich ganz und gar für die Sache *des Herrn*, wie sie ihm gefalle (1 Kor 7, 32 ff) – unter Herr, Kyrios, ist der erhöhte Christus gemeint –, so sagt er das gleiche wie der Meister, der die Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“ preist (Mt 19, 12). Das Himmelreich, die Königsherrschaft Gottes, ist nur gekommen und uns sichtbar im Herrn, in Christus.

Die jungfräuliche Liebe ist eher alles andere als ein Ersatz, der die schmerzliche Lücke eines aufgezwungenen Verzichtes auf die eheliche Liebe auszufüllen hätte. Jungfräulichkeit in ihrer eigentlichen Gestalt kommt aus dem Erfülltsein von der Liebe zu Christus, aus dem Freibleibenwollen für diese Liebe und ihr Wachstum. Das will der Herr sagen, wenn er die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen so scharf abhebt von aufgezwungener Ehelosigkeit (Mt 19, 12). Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß nicht der Weg auch umgekehrt verlaufen kann. Es kann am Anfang der schmerzliche Verzicht auf die Ehe stehen, aus Unfähigkeit von Geburt auf, aus dem starkmütigen Zurückweisen jedes unschamhaften Kaufpreises für bräutliche Liebe, aus Treue gegen pflegebedürftige Eltern. Ehelosigkeit kann zunächst als Verlust und Not gesehen werden. Aber wenn das Opfer aus lauterem Herzen in echter Opferliebe gebracht wird, „nicht in dem saurem Sinne eines halben und gezwungenen Sich-Absfindens, sondern in dem unbeirrbaren Ja zur Kreuzesnachfolge, dann „liegt in solchem Anfang wiederum „Ruf“. Der geht durch Schmerzen; er hat nicht die Frühlingsfülle des anderen. Aber auch er ist von Gott, und führt vielleicht noch tiefer ins Geheimnis des neuen Lebens, das ja Leben aus dem Kreuze ist“². Aber Jungfräulichkeit ist erst in Sicht, wenn die Seele zu ahnen beginnt: Oh, glückseliger Verlust, der mir eine größere Liebe, ein tieferes Verständnis für die Liebe Christi eingebracht hat!

Doch wie immer der Weg der Berufung verlaufen mag, immer ist der Kern der Jungfräulichkeit die ungeteilte Liebe. Diese Liebe ist freilich immer auch, bald schmerzlicher bald seliger, eine *opfernde Liebe* in Angleichung an die eucharistische Opferliebe Christi.

Der Ton darf also bei der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ auch nicht einseitig auf die in der Vergangenheit bewahrte körperliche Unversehrtheit gelegt werden. Aber es muß doch klar gesehen werden, daß das Moment der radikalen Keuschheit aus dem Begriff der Jungfräulichkeit nicht auszuschalten ist; denn

² R. Guardini, Ehe und Jungfräulichkeit, Mainz 1926, S. 69.

es handelt sich in ihr um die Ermöglichung der ungeteilten, besonders lebenswarmen, den ganzen Menschen durchglühenden Christusliebe gerade insofern als keine falsche Triebverlorenheit, keine falsche Liebe und selbst keine noch so edle geschlechtliche Liebe etwas von der unmittelbaren Hingabe an das Himmelreich wegnimmt. Die große Gefahr für die christliche Jungfräulichkeit ist aber nicht nur die Unkeuschheit, sondern auch jede „Kompensierung von unten“³. „So scheitert denn der Jungfräuliche nicht nur, wenn er der bräutlich ehelichen Liebe zu einem Menschen in sich Raum gibt; er scheitert auch, wenn er der Gottesliebe nicht in sich Raum gibt und ihr nicht allen Raum in sich zu gewinnen trachtet.“⁴

3. Eucharistie und Jungfräulichkeit als Opfer und Weihe Dienst

Die Feier der heiligsten Eucharistie sagt der Kirche in fortwährendem Vollzug, daß die Liebe des göttlichen Bräutigams zu ihr eine opfernde Liebe und ein heiliger Opferdienst zur Ehre des himmlischen Vaters ist. Von dieser Art muß darum auch die Gegenliebe der Kirche sein. Sie ist es ganz besonders in den jungfräulichen Seelen.

Wir haben mit allem Nachdruck als den Kern der Jungfräulichkeit die ungeteilte Liebe herausgestellt. Die Liebe ist es auch, die den an sich schmerzlichen Verzicht auf eheliche Liebe zu einem Opfer konsekriert. Daß es ein Gott wohlgefälliges Opfer ist, kommt aus der Verbindung mit der opfernden Liebe Christi am Kreuze, die für uns in der heiligsten Eucharistie immer neu verwirklicht wird.

Das Schmerzliche des Opfers der Jungfräulichkeit wird härter erlebt von dem, dessen Berufung über aufgezwungene Ehelosigkeit zur jungfräulichen Bewältigung führte als von dem, der in der vollen Frühlingsblüte den Ruf der Liebe hörte. Der Wert des Opfers bemüßt sich aber nicht nach dem empfundenen Schmerz des Verzichtes, sondern nach dem Gut, das geopfert wird und vor allem nach der Liebe, mit der es geopfert wird.

Der Jungfräuliche ist kein Liebesunempfindlicher. Er schätzt die reine bräutliche und eheliche Liebe als etwas Lebensmächtiges und Gottgefälliges. Er ist am weitesten davon entfernt, die Ehe als das gnadentragende Bild der Liebe zwischen Christus und der Kirche, als den geheiligten Liebes- und Lebensdienst, geringzuschätzen, wenn er um Christi willen darauf verzichtet. Er würde ja sonst Gott beleidigen und sein eigenes Opfer und seine opfernde Liebe entwerten. Und doch steht in der von Christus gerufenen jungfräulichen Liebe der Gedanke an die Größe des Verzichtes nicht im Vordergrund. Der von der einzigartigen Liebe des Königs aller Herzen Gefreite wird sein Leben nicht darüber vertrauen, daß er für die besondere Liebe eines Knechtes nicht mehr frei ist. Ja der Jungfräuliche soll sich gegen die Versuchung wappnen, sein Opfer allzu hoch anzuschlagen, nicht nur durch die Erinnerung an die berufende Liebe des Meisters, sondern auch durch den Gedanken, daß ihn der Herr von vieler „Drangsal des Fleisches“ bewahrt hat (1 Kor 7, 28), die menschliche Liebe mit ihren Enttäuschungen mit sich bringt. Er soll sein Opfer gering anschlagen, wenn schon die Dreingabe für dieses Leben hundertfältig wiegt (Mt 19, 29).

³ D. von Hildebrand a. a. O., S. 182.

⁴ H. Kuhaupt, Hochzeit zu Kana, Recklinghausen 1950, S. 235.

Und doch ist es ein Opfer von großem Wert, wenn es aus der Vereinigung mit dem Opfer Christi, als Antwort auf die sich opfernde Liebe Christi gebracht wird.

Jungfräuliche Liebe ist im Gegensatz zu bloßer sittlicher Keuschheit und Ehe-losigkeit ihrem ganzen inneren Gestus nach eine *anbetende*, eine im Jubel des Geliebtseins *sich weihende, opfernde Liebe*. Christliche Jungfräulichkeit ist nicht erst von außen her oder zusätzlich, sondern wesentlich *kultische, gottgeweihte Jungfräulichkeit*. „Nicht das loben wir, daß sie Jungfrauen sind, sondern daß sie in heiliger Enthaltsamkeit *gottgeweihte Jungfrauen sind*“⁵. Die ausgereifte Darstellung dieses inneren Sachverhalts ist das ausgesprochene Gelübde, besonders das von der Kirche öffentlich entgegengenommene Gelübde der Jungfräulichkeit. In einzigartiger Weise deckt es der herrliche kirchliche Ritus der Jungfrauenweihe auf, der wohl die tiefste Theologie der Jungfräulichkeit genannt werden darf. Thomas von Aquin sagt, daß „die Jungfräulichkeit als Tugend den durch ein *Gelübde* bekräftigten Vorsatz dauernder Wahrung der Unversehrtheit in sich beschließe“⁶. Jungfräulichkeit kann eben überhaupt nicht mehr als bloß sittliche Kategorie erfaßt werden, was bei der Tugend der Keuschheit immerhin denkbar ist, sondern sie ist von der Wurzel her eine religiöse Haltung. Sie ist Weihegesinnung, Gottesverehrung, Mittvollzug des Opfers Christi.

Hier möchte einem fast der Gedanke kommen, daß das Zurückdrängen der Gelübde in einigen neueren Schwesterngemeinschaften irgendwie unbewußt die Tendenz in sich trage, aus starken Bräuten Christi keusche Mägde für irgend einen Zweck, eine Aufgabe, zu machen. Aber es soll nicht übersehen werden, daß auch dort, wo keine förmlichen Gelübde abgelegt werden, doch die religiöse Weihegesinnung durchaus nicht zu fehlen braucht, wenn freilich es ein gewisser Mangel bleibt, daß sie nicht in einem (feierlichen) Akt der Gottesverehrung zum Ausdruck kommt.

Sinngehalt und Art des Opfers und der Opferhaltung, die der christlichen Jungfräulichkeit eigen sind, wird durch nichts so herrlich aufgedeckt als durch den Bezug zur heiligsten Eucharistie. Sie verweist als lebendiges Gedächtnis zurück auf das blutige Opfer auf Kalvaria, sie verweist durch die Gegenwart des *verklärten Herrn* aber auch vorwärts auf den triumphierenden Schlußakkord der blutigen Hochzeit am Kreuze, auf die ewige Hochzeit des Lammes mit der Kirche. Die Eucharistie ist als Vergegenwärtigung des blutigen Kreuzesopfers in unblutiger Form Sühnopfer. So hat das Opfer der Jungfräulichkeit auch sühnende Kraft für den Kampf gegen die Unkeuschheit in der Welt. Die Eucharistie ist aber auch wesentlich Jubelopfer, kultischer Jubel der Liebe, worin das einmal gebrachte schmerzliche Todesopfer Christi einen ewigen Ausklang hat.

Wenn die christliche Jungfräulichkeit hineingenommen ist in die kultische Bewegung des eucharistischen Opfers – und wir haben gesehen, daß ihr das wesentlich ist –, dann ist sie nicht beängstigende Einsamkeit, nicht drückendes Gesetz, sondern Weihehaltung der Liebe, einmal gebrachtes Opfer in der Kraft des Todesopfers Christi und dauernde Mitfeier seiner sich verströmenden Opferliebe, anbetende, dankende, jubelnde Liebe zur Ehre des Dreieinigen.

⁵ *Augustinus, De virg. c. 11.*

⁶ *II. II. q 152 a 3 ad 4.*

4. Der „ungeteilte Dienst“

Im Geheimnis der Altäre ist auf Seiten Christi wie der Kirche das erste nicht irgend ein Zweck, ein Tun oder ein Dienst, sondern die Urgewalt der Liebe, die sich schenkt. So ist auch in der Jungfräulichkeit – und im Zölibat – das erste nicht der „ungeteilte Dienst“, sondern die „ungeteilte Liebe“ (vgl. 1 Kor 7, 33). Der ungeschmälerte Dienst auf irgend einem Gebiet mag vielleicht den Verzicht auf die Ehe rechtfertigen, aber erst die ungeteilte Liebe zu Christus vermag christliche Jungfräulichkeit zu verwirklichen.

Aus der ungeteilten Liebe kommt jedoch jedoch als zweites notwendig auch der ungeteilte Dienst für die Sache des Geliebten, so zwar, daß beides zu einer organischen Einheit zusammenwächst. „Das Himmelreich“, um dessentwillen der Jungfräuliche auf die Ehe verzichtet, ist Christus selber in Person. Wer nicht in allem zuerst ihn liebt und meint, wer nicht „ihm in allem zu gefallen sucht“ (1 Kor 7, 32), der weiß nichts von seinem Reich. Aber wer sich nicht für die Sache des Herrn tatkräftig einsetzen will, wer Christus will ohne den Einsatz für seine Königsherrschaft, der läuft ebenso an Christus vorbei. Das Gottesreich, die Gottesherrschaft, steht vor uns in Christus. Wir erfassen es jungfräulich in der ungeteilten Liebe zu Christus. Wir zeigen, daß Christus uns wirklich erfaßt hat im unermüdlichen, ungeteilten Einsatz für die im Kommen begriffene Gottesherrschaft über die ganze Welt.

Die Kirche hat den Schwerpunkt ihres Lebens im „opus divinum“, im heiligen Dienst der Liebe, dessen Herzmitte die heiligste Eucharistie bildet. Von dort gehen aber auch alle mächtigen Impulse aus für den Dienst zur Heiligung der Welt. So hat auch die Jungfräulichkeit ihren Ort der fruchtbaren Ruhe, ihren Ort jubelnder Liebe und zugleich den mächtigen Ansporn zu unabgelenktem Tateinsatz im bräutlichen Geheimnis der Eucharistie.

In der bräutlichen Liebe reiner junger Menschen erwacht nicht zuerst der Trieb und sein Tun, sondern der seelische Eros. Erst wenn das beiderseitige Liebesverhältnis sich inniger und enger gestaltet zum Bund der Liebe, verlangt es mit zunehmender Stärke nach dem Ausdrucksfeld der sinnlichen Sphäre, die der Liebe nur in dem Maße dienen kann als sie von ihr ganz durchseelt und durchherrscht ist. Wo der seelische Eros schwach wird – und er ist nur stark und rein, wenn ihm die himmlische Liebe Form und Schutz gibt –, ist die Gefahr des Ausbrechens des Triebes aus der leibseelischen Liebesganzheit und damit aus der Gottesordnung der Liebe drohend. Dürfen wir darin eine Entsprechung und ein Bild sehen für das rechte Verhältnis zwischen jungfräulich ungeteilter Liebe und ungeteiltem Dienst? Im Ausreifen jungfräulicher Liebe liegt wesensgemäß das Drängen nach dem Ausdrucksfeld der tätigen Liebe. Aber die Aktivität darf sich nie verselbständigen. Sonst würde sie, ähnlich wie der aus der Liebeskraft ausgebrochene Trieb, aus der heiligen Ordnung des rechten Dienstes fallen. „Jungfräulichkeit, die im Letzten ‚nur an das denkt, was Gott ist‘, vermag in selbstloser Hingabe höchste Kraft für eine Aufgabe einzusetzen. Ihr eigener lebendiger Stand aber zerfällt, ihre wesens-eigene Kraft zerfällt, sobald eine solche Aufgabe sich so vordrängt, daß sie im Bewußtsein, in der Ordnung des Lebens, der Verteilung von Zeit und Kraft tatsächlich zum Sinn und Zweck des jungfräulichen Lebens wird“⁷. Hierin liegt eine

⁷ R. Guardini a. a. O., S. 67.

ernste Mahnung vor allem an die, die den Dienst der jungfräulichen Seelen im Weinberg Gottes einzuteilen haben, daß sie ja nicht die Quellen der Fruchtbarkeit verschütten, indem sie den äußeren Dienst vor die innere Erfüllung setzen.

Was immer die besondere Berufung des jungfräulichen Menschen sei (das besschauliche Leben, das opus divinum oder der apostolische Dienst), die Glut der Liebe, das kultische Feuer, brennender apostolischer Eifer gehören immer unzertrennlich zusammen. Sie werden nie auseinanderfallen, wenn sie sich am Sakrament der Liebe nähren und immer neu entzünden.

5. Jungfräuliche Brautschaft der Kirche und Eucharistie

Christus hat sich seine einzige geliebte Braut, die Kirche, durch sein heiliges Kreuzesopfer erworben und geheiligt. Er und die Kirche feiern ihre bräutliche Liebe in der heiligsten Eucharistie vom Aufgang bis zum Niedergang, bis zum letzten Tag, wo die Hochzeitsfeier des Lammes und der Braut zum ewigen Festjubel durchbricht. In der heiligen Eucharistie wirkt der göttliche Herr und Bräutigam am Hochzeitsgeschmeide seiner Kirche. Alle Liebe und aller Schmuck, den die Kirche für den eucharistischen Kult aufwendet, ist bräutlicher Schmuck der Hochzeit, die am Kreuze anhebt und am großen letzten Tag offenbar sein wird. Die Eucharistie ist die Brautfeier Christi und der Kirche in dieser letzten Heilsstunde zwischen Tod und Wiederkunft Christi. Sie offenbart dem Glauben wie sonst nichts, daß Christus ganz Bräutigam ist, sich hinschenkend in währender Liebe, und die Kirche ganz Braut, „ein Leib“ mit dem Herrn.

Die Ehe darf in Bild und Gleichnis, im gnadentragenden Symbol die einzigartig innige und unauflösliche Liebe zwischen Christus und der Kirche darstellen. Gerade in dieser darstellenden Funktion ist sie auf das Kreuz und die Eucharistie hingeordnet, wo der rauschende Quell dieser nur dem Glauben zugänglichen Liebeseinheit sprudelt.

Was die Ehe im vergänglichen Bilde darstellt, davon gibt der Stand der Jungfräulichkeit deutlichstes, gelebtes Zeugnis. Die Kirche ist die in jungfräulicher Liebe Christus vermählte Braut, die nichts anderes im Sinn hat als Christus (2 Kor 11, 2). die im Chor der Jungfrauen mit brennender Lampe dem Herrn zum Hochzeitsmahle entgegengehet (Mt 25, 1-13).

Im hinweisenden Symbol der Ehe, im ständigen Lebenszeugnis des jungfräulichen Standes in der Kirche und ganz besonders im reichen eucharistischen Kult kommt es fortwährend zum Ausdruck, daß die Kirche die jungfräuliche Braut ist, die so ungeteilt um die Sache ihres göttlichen Bräutigams besorgt ist, wie sie ihm gefalle, wie die Frau „um das, was ihres Mannes ist“ (vgl. 1 Kor 7, 32 ff.).

6. Eucharistie und Zölibat

Wenn die christliche Jungfräulichkeit vom Wesen der Kirche her und vom Bezug zur heiligsten Eucharistie zu verstehen ist, – die Bestätigung dafür gibt unter anderem auch der Protestantismus, bei dem der Verlust des Altarsakramentes und des Verständnisses für Kirche und Jungfräulichkeit Hand in Hand gehen –, dann erscheint es als selbstverständlich, daß die Kirche größten Wert darauf legt, daß das

Ideal der Jungfräulichkeit vor allem unter den geweihten Dienern des Altars gehalten werde, dann ist es klar, daß nicht zuletzt auch die zum heiligen Opferdienst Berufenen den Ruf zur Jungfräulichkeit hören.

Die Kirche weiß, daß Jungfräulichkeit ein evangelischer Rat und ein besonderes Charisma ist, und daß sie darum niemanden gesetzlich zur Übernahme des ehelosen Standes um des Himmelreiches verpflichten kann. Sie ist darum peinlich darauf bedacht, daß niemand zur Ergreifung des ehelosen Standes und des Zölibates insbesondere gezwungen oder gedrängt wird. J. A. Möhler hat in seiner „Beleuchtung der Denkschrift gegen den Zölibat“ schon sehr treffend festgestellt, die Frage sei ganz verkehrt gestellt: „Wie kann sich die Kirche berechtigt glauben, so viele Männer, einen ganzen Stand, zu zwingen, der Ehe zu entsagen?“ Die Frage laute: „Hat die Kirche das Recht, nur jenen die priesterliche Weihe zu erteilen, deren Geist mit der höchsten religiösen Weihe schon gesalbt ist, in denen sich die reinste und schönste Blüte gottseligen Lebens entfaltet, die ganz ungeteilt dem Herrn leben, wie der Apostel sich ausdrückt, die die Gabe der Jungfräulichkeit erhalten haben?“⁸ Sicher kann die Kirche – sie tut es in der unierten Kirche ja auch tatsächlich – die Priester auch aus der Reihe der keuschen, nur einmal verheirateten Männer wählen (vgl. 1 Tim 3, 2. 12; Tit 1, 6), aber sie wird in ihrer Gesetzgebung doch immer den Grundsatz befolgen, daß die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen für die Diener des Altars sehr angemessen ist⁹. Daß aber die Kirche den Zölibat so oder anders umschreiben kann, darf nie zu dem Mißverständnis verleiten, als ob es sich im Zölibat um eine rein gesetzlich abzuleistende Verpflichtung handle. Zölibat ist ein Sonderfall der Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“ und darum nur zu verstehen von echter Berufung zur Ehelosigkeit aus Liebe zu Christus, aus Opfergeist, in Weihegesinnung, in heiliger, ungeteilter Dienstbereitschaft. Damit ist das Entscheidende zu der viel erörterten Streitfrage gesagt, ob die Zölibatsverpflichtung auf einem bei der Weihe ausdrücklich oder einschließlich abgelegten Gelübde oder auf der Gesetzeskraft der Kirche beruhe. Es geht sicher hier auch um den Gehorsam gegen die Kirche, insofern keiner es wagen darf, sich zum Weihealtar zu drängen, der sich nicht innerlich zum ehelosen Stand um des Himmelreiches willen berufen weiß. Der Priester des lateinischen Teiles der Kirche muß vor der Subdiakonatsweihe mit einem heiligen Eide bekräftigen, daß er die Verpflichtungen der Weihe in vollem Wissen um ihre Tragweite freiwillig auf sich nehme¹⁰. Das innere Verhältnis zum eucharistischen Herrn, das der Priesterberuf voraussetzt, die liebend ehrfürchtige Verrichtung des heiligen Dienstes am Altar, ist vornehmster Quell und wenigstens ein Sinnziel des priesterlichen Zölibats. Der Zölibat ist seinem *ganzen* Wesen nach nur zu bewältigen aus der im Gelübde der Jungfräulichkeit ausgesprochenen Haltung, aus dem sich liebenden Weißen für die ungeteilte Liebe und den ungeteilten Dienst. Auf die Förmlichkeit des Gelübdes kommt es dann nicht an, so sehr es der volle, reife Ausdruck des inneren Sachverhaltes ist.

⁸ J. A. Möhler, *Der ungeteilte Dienst*, Salzburg 1938, S. 136.

⁹ *Pius XI.*, Über das katholische Priestertum, AAS 1936, pp. 24 ss.; vgl. *Pius XII.*, Adhortatio ad clerum, AAS 1950 p 663 s.

¹⁰ AAS 1931 p 127.

7. Eschatologische Sinnträchtigkeit von Eucharistie und Jungfräulichkeit

Die heiligste Eucharistie ist nicht nur lebendige Vergegenwärtigung des einmal geschehenen Todesopfers Christi, sondern auch wesentliche Einstellung auf die letzten Dinge, ständige Erwartung des Herrn, „bis er wiederkommt“ (1 Kor 11, 26). Das gesamte christliche Dasein in dieser „letzten Stunde“ steht unter der Mahnung: „Die Zeit ist kurz“, „die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7, 29 f.). „Wer wird da noch behaglich sich ansiedeln und Haus und Ehe bauen, als wäre es das Notwendigste und einzig Bleibende! Die drängende Stunde und die Christusmystik lassen die Ehelosigkeit als Gebot des Kairos“ (der Gnadenzeit) erscheinen¹¹. Auch vom Verheirateten verlangt das gedrängte und drängende Sein dieser „letzten Stunde“, daß er lebe, als wäre er nicht verheiratet (1 Kor 7, 30). Der Herr selbst, der die Eucharistiefeier als Erwartung seiner Wiederkunft einsetzt (vgl. Mt 26, 29 par), stellt dieses der Kirche wesensgemäße Harren dar im Bilde der Jungfrauen mit den brennenden Lampen (Mt 25, 1-13). Eucharistie und gelebte Jungfräulichkeit enthüllen sich gegenseitig in ihrer eschatologischen Sinnträchtigkeit und sind eine ständige Mahnung an jeden Christen, ganz auf das Kommen des Herrn eingestellt zu sein, für den Empfang des himmlischen Bräutigams zu rüsten.

Eucharistie ist *Siegesfeier* der todbereiten Liebe Christi, Siegesfeier des Auferstandenen, der in Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird. In der Kraft Christi gelebte Jungfräulichkeit kündet der Welt den Sieg Christi über die lebensmächtigsten Gewalten dieser Weltzeit. Während die Eheleute in der „Bedrängnis des Fleisches“ (1 Kor 7, 26, 26. 28) bestehen können, erscheint dem Jungfräulichen im Wissen um den entscheidenden Sieg Christi, den er in der Eucharistie begeht, die sieghafte christliche Jungfräulichkeit in dieser letzten Zeit als etwas „Normales“. Wenn er auch in den zeitweiligen Anfechtungen den Charakter der „Zwischensituation“ zwischen dem entscheidenden Sieg Christi und seinem Offenbarwerden am Ende immer wieder verspürt, so zweifelt er doch keinen Augenblick, daß dem, der mit Christus verbunden ist, der Sieg beschieden ist.

Jungfräulichkeit ist Sieg der „Geistigkeit“, die das Geschlechtliche nicht in Komplexe „verdrängt“, sondern es in voller Geistesfreiheit hinopfert. Der Jungfräuliche ist in ganz besonderer Weise befähigt, seinen Mittelpunkt im Geistigen zu haben. Aber es handelt sich um unendlich mehr als um bloß natürliche Geistigkeit. Die Jungfräulichkeit ist „geistgewirkt“, sie ist Geistesgabe des Verklärten, Wirkung des Heiligen Geistes. Auch von ihr gilt, was der Heiland als sein entscheidendstes Wort vom Geheimnis der heiligsten Eucharistie gesagt hat mit dem Hinweis auf Besteigung des Thrones seiner Herrlichkeit – als der Voraussetzung für das Kommen des Heiligen Geistes, mit dem die letzte Stunde angebrochen ist –: „Der Geist ist das Lebenwirkende; das Fleisch ist zu nichts nütze“ (Jo 6, 62 f.). Der fleischliche, irdisch denkende Mensch kann die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ebensowenig fassen wie das Wunder der Eucharistie, eben weil es hier um Wirkungen des Heiligen Geistes geht. Nur im Heiligen Geist, in „der Kraft Gottes“

¹¹ E. Brunner, Das Gebot und die Ordnung, S. 367.

(Mk 12, 24) kann der Jungfräuliche in seiner ungeteilten Freiheit für das ewige Reich Christi jetzt schon, „soweit das möglich ist, das zukünftige Leben nachahmen“ (Theodoret, Interpr. in 1 Kor 7, 32; MG 82, 283). Das letztzeitliche Wirken des Heiligen Geistes ist für den Glaubenden besonders spürbar in der heiligsten Eucharistie (Jo 6, 62 f) und in den jungfräulichen Seelen, die um des Himmelreiches willen „nicht heiraten und nicht geheiratet werden“, sondern in dieser Hinsicht schon sind „wie die Engel im Himmel“ (vgl. Mk 12, 24 f).

Die heiligen *Sakamente* sind endzeitliche Wirkkräfte in gnadenwirkenden Symbolen, zumeist die Eucharistie, da in ihr der Verklärte, Wiederkommende, selber gegenwärtig ist. Die christliche Jungfräulichkeit ist zwar kein Sakrament und doch höher als das Sakrament der Ehe (Denzinger 980); denn sie ist unmittelbar in sich selber, nicht nur im Symbol, eine *endzeitliche Wirklichkeit* aus Taufe, Firmung und Eucharistie und so in gewissem Sinn hinausragend über das sakramentale Zeichen. „Im jungfräulichen Stande ist die Hochzeit mit Christus in voller Wahrheit und Wirklichkeit . . . Darum ist Jungfräulichkeit kein Sakrament, wie Christus in der Herrlichkeit auch keines mehr ist.“¹²

Jungfräulichkeit ist hinweisende Vorausnahme des *himmlischen Hochzeitsfestes*, das uns in der heiligsten Eucharistie verkündet und verpfändet wird. Alle, die der Einladung folgen, sind hochgeehrte Hochzeitsgäste, „Söhne des Brautgemachs“ (Mt 9, 15), in einem ganz besonderen Sinn aber die, die als Jungfrauen mit brennenden Lampen dem Bilde des jungfräulichen Herrn und der jungfräulichen Braut, der Kirche, gleichgestaltet sind (vgl. Mt, 25, 1 ff). Sie vermögen kraft des unversehrt bewahrten Herzens besonders zu kosten, wie gut der Herr ist. In der Feier der Eucharistie und in der Jungfräulichkeit wird der Welt das Zeugnis gegeben, daß die endzeitlichen Kräfte des Gottesreiches schon hereingebrochen sind und mächtig drängen auf dem Weg zum Hochzeitsfest des Lammes, bei der die jungfräuliche Braut, die Mutter-Kirche, mit allen ihren echten Kindern — dazu gehören auch die Verheirateten, die im Letzten so ungeteilt Christus angehören wie die Unverheirateten 1 Kor 7, 29 — „das neue Lied“ der Jungfrauen anstimmt, „die dem Lamme folgen, wohin es geht“ (Apok 14, 1 ff).

¹² J. Dillersberger, Wer es fassen kann, Salzburg 1932, S. 136.